

10. Sonntag im Lesejahr B, 9.6.2024 – von Thomas Hürten

Gen 3,9-15

- Schöpfungsgeschichte will erzählen, wie es im Prinzip (von principium = Anfang) mit dem Menschen ist, immer schon. Also nicht: Was geschah..., sondern: was immer noch geschieht, weil es im Menschen ist. Was hier beschrieben wird, ist Schuldverschiebung. Adam hätte auch alles stoppen können und damit Eva und sich im Gebotenen halten können. Jetzt aber schiebt er die Schuld auf Eva, sie schiebt sie auf die Schlange. In der Folge verderben Scham, Entfremdung und Feindschaft das Verhältnis von Gott und Mensch, Mann und Frau, von Mensch und Tier.
- Wo Verantwortung nicht wahrgenommen wird, setzt Schuldverschiebung ein. Ein Gruppenführer bei BMW erzählte in einem Predignachgespräch, was ihm die Arbeit im Team oft schwer mache. Es kommen schon einmal Fehler vor. Aber ein Team zu führen, in dem keiner seine Fehler zugibt, sondern alle die Schuld verschieben, das mache es wirklich schwierig. So komme zum Fehler Misstrauen hinzu und Abwehr, wo eigentlich Eingeständnis, Nachsicht und Vertrauen die Arbeit voranbringen könnte und das Team zum Team machen würde.
- Ist nicht ein Kennzeichen unserer Gesellschaft die Tendenz, sich selbst zu entschuldigen oder sich als Opfer der Umstände darzustellen?
- Die Frage: „Wo bist Du?“, ist nicht die nach einem Ort, sondern nach einem Versteck, einer Flucht, nach dem: „Wohin bist du gekommen?“ Wenn sich Bekannte nach langer Zeit treffen und danach fragen: „Wohin hat es dich verschlagen?“, ist das oft eine lange Geschichte, manchmal eine Geschichte der Flucht. Nicht alles wird erzählt, manches wird versteckt.
- Diese Frage ist die erste, die in der Bibel gestellt wird. Ja, wo bin ich vor Gott? Lebe ich, was ich lebe, vor Gott? (vgl. Joh. Bours, Ich werde ihm den Morgenstern..., s.u.)
- „Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?“ Die Nacktheit ist zum Problem geworden. Jetzt ist sie ein Grund sich zu schämen. Das Essen von jenem Baum brachte einen Zugewinn an Einsicht. Aber an welcher denn? Das Nacktsein hat seine Unschuld verloren. Vor Gott mussten sie ihr Nacktsein nicht fürchten, vor einander aber wird es nun zu einer Frage der Scham, der Peinlichkeit, der Lächerlichkeit vielleicht, es kann auch eine Frage der Verführung werden, der Unterdrückung, des Bloßstellens und der Entblößung. Jetzt muss der Mensch immer etwas anziehen, um seine Würde zu bewahren. Es sei denn, er wird geliebt.
- Wo Segen war, ist nun Fluch. Es ist die Geschichte eines Verhängnisses. Wir wachsen in einer Kultur auf, die ihre Tabubrüche schätzt, die sich aus der Befreiung von zu engen Fesseln hervorgegangen glaubt. Das Verbotene zu

tun erscheint als Abenteuer, als Selbstbefreiung, als revolutionäre Heldentat. Aber man muss ehrlich sein und genau hinsehen. Wieviel Unheil, wieviel Verhängnis kommt auch aus der Übertretung von nicht zu Unrecht Verbotenem, gegen Ahnung und Warnung, wieviel Tod entsteht aus Übermut, aus Suff und Rausch. Auch wer kein Moralapostel ist, kann zugeben, dass das Übertreten von Verboten sehr oft nur eine Form der Dummheit ist, Reue erntet und Folgen, die mitunter nicht wieder gut zu machen sind. Es steckt von Anfang an etwas in uns Menschen, was uns gefährdet.

- Für den Menschen bleibt in der Konsequenz ein Leben mit der Mühsal der Existenz und der weiteren Auseinandersetzung mit der Verführungskraft der Sünde. Zugleich bleibt die Hoffnung auf eine Existenz, die davon frei ist (s. Psalm)
- Was ist verboten? Die Freiheit sagt: Nichts ist verboten. Aber wir alle müssen uns Grenzen setzen, Gott hin oder her, in Gentechnik, Umweltausbeutung, Datenverkehr. Wir sind nicht frei von Verboten – und das ist nicht einmal ein Unglück. Unglücklich, wer sich nichts verbieten kann, wer alles wagen muss, wer alles heraufbeschwören muss, wer mit dem Finger am Abzug spielt...
- Fr.-J. Ortkemper (s.u.) bespricht den Text mit ganzer Liebe zum AT und Kenntnis. Lesenswert, gerade wie er die zerstörende Macht des Bösen beschreibt: Raffinesse der Schlange, implantiertes Misstrauen gegenüber Gott, nehmt euer Glück nur selbst in die Hand! In Jesus wird die Fülle des Lebens neu angeboten (Joh 10,10). Und in der Offb 2,7 gibt Gott vom Baum des Lebens. Wir müssen uns nicht selber nehmen (vgl. dazu auch Joh. Bours, Morgenstern, s.u.)

Psalm 130, 1-8

- Der Psalm könnte Adams Lied sein – nach der Vertreibung aus dem Paradies. Mehr denn je weiß er, wie sehr er auf Gott angewiesen ist. Er glaubt, die Freundschaft zu Gott verloren zu haben, und was ihn angeht, so hat er sie verwirkt. Er findet sich in Sünde wieder (Sünde von Sonderung=Trennung von Gott). So ruft er um Vergebung und Rückkehr in den Dienst bei Gott – in Ehrfurcht. Ehrfurcht ist aber nicht Angst, die Adam treibt, sich zu verstecken und Folge der Sünde ist. Ehrfurcht ist Respekt, Staunen, Dankbarkeit. Ehrfurcht ist Anerkennung von Heiligkeit, aber ohne versklavende Anteile.

2 Kor 4,13-5,1

- Der hier redet, spricht ganz aus der Erwartung der Auferstehung. Er kennt das hiesige Leben und seine Mühsal (> 1. Lesung), die er nicht scheut. Hier

spricht kein fauler Mensch. Er setzt im hiesigen auf jenes Leben, das ihm der Auferstandene aufgetan hat und das nicht sterben wird, sondern ewiges Gewicht hat, unsichtbar, aber beständig. Eine großartige Erfahrung: Der äußere Mensch wird aufgerieben, der innere aber Tag für Tag erneuert. Ist das ein Wort für einen Seniorengottesdienst? Aber es ist nicht nur die Erfahrung der Alten. Es ist die Erfahrung der Hingabe. Er beschreibt die Mühe seines apostolischen Dienstes (Reden). Der Dienst bringt Gefahren mit sich, Reisen, Gefängnis, Entbehrungen, das Leben ist ein Zelten. Zugleich aber ist es ein Wohnen bei Gott.

- Es wäre einmal darüber zu reden, wie sehr diese Erfahrung von Zerriebenwerden und Erneuertwerden in der Seelsorge durch die Erfahrung von Erschöpfung und Erholung, von Energieverbrauch und Energiegewinn virulent sind.
- Für die meisten Menschen ist es umgekehrt. Diesseits des Todes ist nicht Zelt, sondern Wohnung oder Haus. Was dann kommt, ist nur schemenhaft, vermutet, prognostiziert, ungewiss. Paulus lebt aus der täglichen Erfahrung, dass das, was hier um Gottes willen getan wird oder gesagt werden muss, reich ist und herrlich, zwar sichtbar nichts abwirft, unsichtbar jedoch vieles schafft, realisiert für die Ewigkeit - und das ist der entscheidende Faktor. Der Tod ist nach Paulus keine Abwärtsbewegung, keine Minderung des Daseins, sondern Aufnahme in Herrlichkeit, Zeit der Gnade. Paulus lebt glaubend – und er wirft alles auf ein solches Leben.
- St. Voges (s.u.) bringt die Lesung ins Gespräch mit der Burnout-Erkrankung. Vielleicht gute Hinweise um das Zusammenspiel äußerer und innerer Aushöhlung beim Burnout zu unterscheiden von der Erfahrung des Paulus, ganz aufzugehen und aufgerieben zu werden und doch innerlich zu wachsen.
- Wir bedenken unser Ende zu wenig, überhaupt das Ende allen Lebens. Wenn wir jung sind, wollen wir davon nichts hören, vor den Alten schweigen wir taktvoll. Aber wohin geht denn die Reise? Es geht unweigerlich auf den Tod zu! Wenn es darüber hinaus etwas gäbe, wie klug wäre es, das beizeiten zu entdecken, zu fragen, wie man dorthin kommt, zu versuchen auch andere dorthin zu bringen, wo der Tod nichts mehr ist!
- Wir finanzieren und bewundern vielleicht auch eine Wissenschaft, die in der Raumfahrt alles dafür tut, andere Lebensmöglichkeiten im All zu erschließen, und wir denken uns in eine science fiction hinein, falls die Erde einmal als Wohnung unbrauchbar geworden ist. Aber wir belächeln die, die uns hier sagen, dass es diese andere Welt längst gibt und dass sie keine Raumfahrt braucht. Würden wir vom Reich Gottes her die eigene Welt erschließen, würden wir erahnen, welche Lebensmöglichkeiten sich hier vor jeder Raumfahrt für alle eröffneten.
- Sehr lesenswert dazu ist die Predigt von Fr. Kamphaus beim Requiem für einen Bischof, zu finden in: Der Stein kam ins Rollen..., s.u.
- „...den Dank vervielfachen...“ (V 15). Wie steht es um die Dankbarkeit von Christus zu wissen, glauben zu dürfen, eine Hoffnung über den Tod hinaus zu haben. Vielleicht muss hier etwas aus falscher Selbstverständlichkeit befreit

werden. Es könnte ja auch anders sein: kein Christus, keine Hoffnung über den Tod hinaus. Am Ende einfach das Ende. - Als Kind nahmen wir die Präsenz der Mutter für selbstverständlich. Bis sie einmal auf Kur für einige Wochen weg war. Jetzt erst wurde klar, was fehlte. Unser Glaube könnte (wie manche Liebe) an Selbstverständlichkeit leiden, glanzlos geworden, durch Gewohnheit getrübt. Darum: den Dank vervielfachen gegen die Gedankenlosigkeit der Gewöhnung.

Mk 3,20-35

- Das Auftreten Jesu ist ein einziger Erfolg. Seinen Angehörigen ist das nicht geheuer, auch der religiösen Obrigkeit nicht. Hilflos versuchen sie das, was er erreicht, einzuordnen als Teufelswerk, Wahnsinn, nicht mit rechten Dingen zugehend. Er deckt diese Hilflosigkeit auf: Wie kann denn der Satan gegen sich selbst vorgehen, ohne sich zu schwächen? Was er aufbaut, ist nicht gespalten, sondern einheitlich.
- Er fordert sie auf anzuerkennen, was sie sehen, zu glauben, was vor ihren Augen geschieht, nicht für unrein zu erklären, was rein ist und von Heiligem Geist. Wer den Geist leugnet, ihn gar lästert (als Teufelswerk), dem kann nicht vergeben werden. Er verurteilt sich selbst in seinem Argwohn am Heiligen, schließt sich selbst aus. Ist das nicht auch von jenem Argwohn, den die Schlange in der Genesis in das Vertrauen zwischen Mensch und Gott trägt? (vgl. dazu: Ein Diener Satans? Von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, s.u.)
- Abermals tritt die Familie auf, jetzt mit seiner Mutter. Seine Brüder und seine Mutter aber müssen hören, was Familie bildet: den Willen des Vaters tun. Jesus löst sich von der Bindung an die Familie, nicht vom Wert der Familie, indem er eine neue proklamiert: die den Willen Gottes tut. Darin hat sie Bestand. Darin kann auch seine Herkunftsfamilie aufgenommen werden. Und die nicht protestierende Maria könnte die erste sein, die das schmerzhaft verstanden hat, wenngleich es die Angst um ihren Sohn nicht weggenommen, eher erhöht hat. Vgl. dazu auch Theo Schmidkonz SJ, s.u., für eine Predigt in Form einer Textbetrachtung und eines mitzugebenden oder gemeinsamen Gebetes.
- W. Eisele (s.u.) spricht die Familienbande an. Sie sollen halten, aber nicht fesseln. Jesus setzt sich hier von seiner Familie ab, bleibt ihr aber doch verbunden. Er sorgt dann für die Mutter unter dem Kreuz. Und ein Herrenbruder wird Leiter der Jerusalemer Gemeinde.
- Die Autonomie des Paares im Alten Testament, die Verletzung des Vertrauens Gott gegenüber, die Verletzung des Vertrauensverhältnisses von Mann und Frau, Mensch und Gott, kommt hier zur Heilung. Was Mann und Frau, Eltern und Kinder verbindet, soll darin bestehen, den Willen Gottes tun zu wollen. Darin liegt der Segen christlicher Ehe. Darin hat sie ihren Bestand. Vieles

andere, was im Menschen ist, treibt Paare und Familien mal auseinander oder mal zueinander, je nachdem. Gehalten wird das von einem dritten, auf den Mann, Frau, Kind Bezug nehmen.

- Im Kinofilm „Maria Magdalena“ wird Magdalena als eine dargestellt, die Heirat nach der Familienrason verweigert. Sie folgt Jesus nach – gegen den Widerstand ihrer Familie.
- Gemeinde vorstellen als die Familie Jesu, die sich findet, weil man den Willen des Vaters tun will.
- Zur Sünde wider den Heiligen Geist ein **Witz** (Witz, oder das Gewitzte, hat vom Wort her im Deutschen mit Weisheit zu tun.): *Ein Jäger nimmt seinen neuen Hund mit auf die Jagd. Er soll apportieren lernen. So geht er mit ihm an den Rand eines Sees, legt auf die aufliegenden Enten an, schießt, trifft eine und gibt dem Hund ein Zeichen, sie zu holen. Der Hund läuft los - über das Wasser, schnappt sich die Ente, läuft über das Wasser zurück und legt sie dem Jäger vor die Füße. Der kann nicht glauben, was er gesehen hat. Noch einmal legt er an, schießt, trifft. Und wieder holt der Hund – über das Wasser laufend- trockenen Fußes die Ente. Verwirrt beschließt er, die Jagd erst einmal zu beenden. Am kommenden Tag nimmt er einen Freund mit. Wieder gelangen sie an den See. Der Jäger legt an, trifft, gibt dem Hund das Zeichen loszulaufen. Der läuft wie am Vortag über das Wasser, holt die Ente und legt sie beiden Jägern vor die Füße. -Schweigen.- Nach einer Weile fragt er den Freund: „Und? Fällt dir an meinem neuen Hund nichts auf?“ „Doch“, knurrt der zurück, „dein blöder Hund, der kann ja nicht einmal schwimmen!“* (erzählt nach Antony deMello, s.u.). So kann man das Offensichtliche nicht sehen, wenn Misstrauen, Missgunst oder Missmut die Wahrnehmung trüben.
- Auch V. Sehy (s.u.) geht in seiner Predigt auf die Haltung ein, immer das Schlechte sehen zu müssen, besserwischerisch, griesgrämig, misstrauisch... So jemand schließt sich selbst vom Guten aus. Wehret den Anfängen, die das Innere vergiften.
- Jesus sagt: *Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.* Der Vater kommt nicht vor. Diese Art familiärer Bindung gehört allein dem himmlischen Vater. Das ist mindestens eine Bemerkung wert. Das heißt etwas für die vielen Väter, den heiligen Vater, die Patres innerhalb der religiösen Gemeinschaft.
- Karl Kern baut seine Predigt auf die Frage auf, zu welchem „Haus“ wir gehören? Er sieht die Auseinandersetzung um Jesus, die in einem Haus stattfindet, als einen Streit um das Haus der Familie oder das Haus Israel, die religiöse Zugehörigkeit, in dem Jesus für das Haus Gottes plädiert. Ähnlich Kamphaus (Der Unbekannte, s.u.): „Wir sind in der Gottesfamilie nicht blutsverwandt, sondern gottverwandt. Die Gottesfamilie ist drinnen im Haus versammelt. Die Blutsverwandten sehen draußen vor der Tür. Wohin gehören wir? Wir gehören letztlich zum Haus Gottes!
- Kern zitiert dann im Hinblick auf das Haus Gottes in unserer Seele Friedrich von Hardenberg (Novalis) mit einem Gedicht, das der im Hinblick auf Maria

verfasste(die ja auch Akteurin in dieser Perikope ist und mitangesprochen als die, die den Willen des Vaters tut):

*Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.*

*Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.*

Literatur:

- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Blitzlichter auf die Botschaft Christi, Heiligenkreuz 2015, 42-44
- Anthony deMello, Was weiß der Frosch vom Ozean. Weisheit für Kopf und Herz, Freiburg 2002, S. 110
- Franz-Josef Ortkemper, in: PuK 4/2012, S. 481-484
- Stefan Voges, in: PuK 4/2012, S. 490-492
- Theo Schmidkonz, Maria - Gestalt des Glaubens. Meditationen, Fragen, Gebete, Luzern/München, S.99-103
- Volker Sehy, in: PuK 4/2015, S. 454-456
- Wilfried Eisele, in: PuK 4/2015, S. 456f
- Johannes Bours, Ich werde ihm den Morgenstern geben. Worte für den Lebensweg, Freiburg 1988, S.98-101
- Franz Kamphaus, Der Stein kam ins Rollen. Worte, die zum Glauben reizen, Freiburg 1986, S. 136-140
- Ders., Der Unbekannte aus Nazaret, Ostfildern 2023, S. 174f
- Karl Kern, Glaube als Zumutung, Christsein mit Markus, Straubing 2020, S.57-63

Telefonische Rückfragen willkommen an Thomas Hürten unter 2137 – 2402
(Glaubensorientierung), schriftlich an thuerten@eomuc.de